

30 Jahre Veränderung in den Kirchen. Vier Pfarrerpersönlichkeiten treten zurück

Autor(en): Xaver Pfister-Schölch

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1992

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3b7cc922-0aa3-405b-b158-592f8b5ff772>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«Für d Mensche do syy» und «Mensch unter Menschen» Andreas Cavelti und Alois Vogt

Andreas Cavelti

Ich besuchte ihn im Pfarrhaus hinter der neu renovierten Antoniuskirche. 1927 wurde diese wegweisende Kirche gebaut und in den letzten Jahren seiner Amtszeit vollständig renoviert. Von 1958 bis 1992, 34 lange Jahre, hat er in dieser Pfarrei als Pfarrer gewirkt, länger als seine beiden Vorgänger Franz Xaver von Hornstein und Karl Merke zusammen. Pfarrer war er mit Leib und Seele, Pfarrer der bei seinem Amtsantritt grössten Pfarrei in der Schweiz blieb er auch, als er 1971 Dekan, 1976 Regionaldekan und 1978 der erste Domherr des Standes Basel wurde. Und der Abschied vom Pfarramt fällt ihm schwer.

Andreas Cavelti wurde 1923 in Diepoldsau (SG) geboren. 1927 kam die Familie nach Pratteln, das damals noch keine katholische Kirche und auch keine eigene Pfarrei hatte. Dort erlebte er, wie eine Pfarrei entsteht. 1933 kam Karl St. Treier, der Vikar in St. Anton gewesen war, nach Pratteln und begann mit deren Aufbau. Andreas Cavelti erlebte diese Zeit als Ministrant aus nächster Nähe. Noch als Theologiestudent hat er während der Semesterferien im dort gebotenen Religionsunterricht aktiv mitgearbeitet. Als Fabrikarbeiter und Dienstleute kamen mit zunehmender Industrialisierung Katholiken in das ursprünglich ganz protestantische Dorf. Und so erstaunt es nicht, dass die Arbeit mit Arbeiter- und Gesellenvereinen sich wie ein roter Faden durch sein Wirken von 1948 bis 1958 in der Dreifaltigkeitspfarre in Bern und dann als Pfarrer in Basel zog. Als Schüler des Humanistischen Gymnasiums in Basel war er im Borromäum in der Pfadiabteilung St. Martin aktiv. 1939 gründete er mit seinem

Bruder zusammen die Pfadiabteilung St. Leodegar. Pfarrei und Pfadi wurden so zu seiner Leidenschaft. Lange war er in Basel Präses des katholischen Pfadfinderkorps und von Katholisch Jungbasel, im Katholischen Turn- und Sportverband Basel und im Kantonalverband der Basler Pfadfinder arbeitete er mit. Pfadfreundschaften begleiteten ihn durch seine ganze Zeit als Pfarrer. Wer damals Pfadi sagte, meinte auch Militär. Und so kam es, dass Andreas Cavelti als Funkerleutnant der Genie 1943 in den Aktivdienst einrückte und 1949 nach seiner Priesterweihe Feldprediger wurde. In Pratteln war Hämmi Christ, der Sohn des protestantischen Pfarrers, sein bester Freund. Und mit seinem protestantischen Feldpredigerkollegen Peter Rotach, dem späteren evangelischen Basler Kirchenratspräsidenten, verband ihn eine tiefe Freundschaft. Man spürt, dass er da mit ganzem Herzen dabei war, er beginnt zu schwärmen und erzählt von den «goldenen Jahren». Was sich da anbahnte, sollte auch in der Zeit Früchte tragen, in der die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Katholiken in Basel vorbereitet wurde. Andreas Cavelti war in der Gruppe, in der die Verfassung erarbeitet wurde, welche 1973 verabschiedet, neben der Unterschrift des damaligen Kirchenratspräsidenten Marcel Aebi auch die seine trägt.

Andreas Cavelti war aber immer vor allem ein Pragmatiker, «für d Mensche do syy» ist ein Satz, der ihm oft über die Lippen kommt. Vor allem auch Menschen in schwierigen Situationen konnten von diesem Engagement profitieren. Seine über 30 Vikare kannten in ihm einen kollegialen Mitbruder. So insbesondere Priester, die mit dem Zölibat nicht zurecht kamen. Vor allem in den 70er Jahren war das Pfarrhaus



in St. Anton für den Bischof der Ort, wo diese die nötige Begleitung bekamen. Und aus diesen Erfahrungen heraus hat sich Andreas Cavelti in der Kommission Bischöfe-Priester für eine menschenwürdige Laisierungspraxis eingesetzt. Für die Bischofskonferenz erarbeitete er das Papier über den Einsatz zölibatsdispensierter Priester. Offenheit zeigte er auch darin, dass er die Vorsteher, die Pfarreivertreter bei der damaligen Römisch-Katholischen Gemeinde, in einer Pfarreiversammlung wählen liess, als in allen anderen Pfarreien die Pfarrer diese Vertreter noch selber delegierten. Schon lange vor dem Konzil hielt er im Militär als Feldprediger, in Bern als Gefängnisseelsorger und auch in den Pfadilagern Gottesdienste in moderner Form und Sprache. Im Beichtstuhl war er eher den komplexen Situationen der Menschen als hohen theoretischen oder rechtlichen Prinzipien verpflichtet. So erstaunt es nicht, dass er im Rückblick auf sein langes seelsorgerliches Wirken das Konzil und die daran anschliessenden Diözesansynoden nicht als Einschnitt, sondern als erfreuliche Bestätigung erlebte. Und so fällt es ihm schwer, mit dem Abschied aus dem Pfarramt auch den unmittelbaren Kontakt mit seiner Pfarrei zu verlieren.

◀

In den letzten Jahren hat der Bischof die Firmspendung oft an seine Regionaldekane delegiert. Für Andreas Cavelti war diese Aufgabe eine der schönsten. Das Bild zeigt ihn im Gespräch mit Firmlingen in Riehen.

Alois Vogt

Alois Vogt wurde 1925 in Allschwil geboren. Sein Vater war Briefträger, Landwirt und Gemeinderat. Seine Familie und der damalige Allschwiler Pfarrer, Karl Gschwind, haben ihn geprägt. Er wollte nie jenseits des Juras und ausserhalb der Region Basel als Seelsorger tätig sein – auch seine Heimatverbundenheit hat ihn dazu bewogen. 1950 bis 1960 wirkte er als Vikar in der Pfarrei St. Joseph im unteren Kleinbasel; seine ersten Erfahrungen als Pfarrer

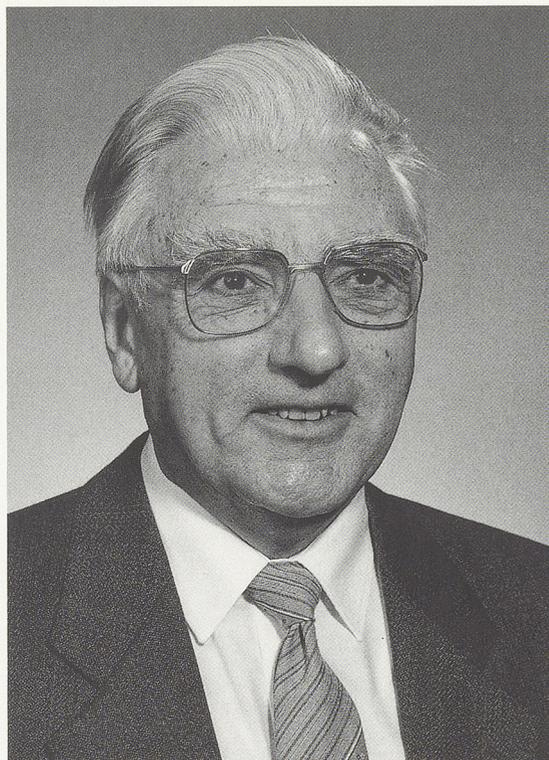
machte er von 1960 bis 1967 in Laufen. Und dann wurde er Pfarrer des Kleinbasels. Er prägte von 1967 bis 1992 die Pfarrei St. Clara. «Dienet dem Herrn in Freude», diesen Vers aus dem Psalm 100 machte er sich schon vor seiner Priesterweihe zum Leitsatz. In einem Brief an seine Familie, im Herbst 1949 geschrieben, hat er sich diesen Grundsatz gegeben. Seinen zweiten Grundsatz hat er in Solothurn gegenüber dem Regens des Priesterseminars, Mgr. Humair, formuliert: «Je sais obéir, mais j'aime la liberté.» Und so verwundert es nicht, dass

das Volksblatt zu seiner Pfarrinstallation in St. Clara titelte: «Mensch unter Menschen». Alois Vogt suchte den Kontakt mit allen Menschen. So wie die Clarakirche mitten im Quartier stand, so lebte er im Quartier. Weit über die Pfarrei hinaus war er als eigenwillige Persönlichkeit bekannt. Den Vogel Gryff liess er jeweils mit den Glocken der Clarakirche grüssen, im Rotaryclub suchte er andere als bloss innerkirchliche Kontakte. Vor allem aber auch als Feldprediger fand er volkstümlich und nie um einen Witz verlegen den Kontakt mit ganz unterschiedlichen Menschen. Und so erlebte er immer wieder, dass man ihn in schwierigen Situationen kontaktierte. Oft hörte er die Leute über ihn sagen: «Er ist Pfarrer, aber irgendwie anders.» Dabei versteht er sich in strikter Loyalität zur Kirche. Treue zu Bischof und Papst sind Worte, die ihm leicht über die Lippen kommen. Allerdings fügt er sofort bei: «Ich habe immer eine eigene Meinung gehabt. Loyalität, aber Loyalität in Freiheit.»

Alois Vogt versteht sich als pragmatischer Konservativer. Den grundlegenden Werten verpflichtet, im Detail aber und in der konkreten Situation flexibel. Wenn er die Grundsätze seiner Pfarrertätigkeit darstellt, lebt sein urwüchsiges Temperament auf. Er hätte ein kluger «Dorfpres» werden können. Ehrlich und sachlich bleiben, das Ziel klar vor Augen, aber geduldig und auf vielen Umwegen vorangehen, «zielen, aber nicht stürmen, dann aber im richtigen Moment blitzschnell zuschlagen», so beschreibt er seinen Umgang mit Menschen, den er immer wieder als grosses Spiel beschreibt.

Beim Planen und Bauen war er im Element: in Laufen und in St. Clara, wo er 1973/74 die Kirche und 1975 das Kinderheim renovierte, 1984 das Pfarreiheim sowie 1976 und 1989 das Elisabethenheim umbauen liess.

Die Liturgie, die Feier der Eucharistie und der Sakramente waren ihm ein wichtiges Anliegen. Volkstümlich sollten sie sein, den Menschen verständlich, nicht einfach ein schönes würdi-



Brachte die Leute in der Kirche auch zum Schmunzeln: Pfarrer Alois Vogt. <

ges Ritual. Die Predigt war ihm wichtig. Dabei verstand er die Kanzel nie als Katheder. Seine Predigten sollten einfach und verständlich sein, er wollte Geschichten erzählen und das Gemüt anrühren.

Im Herbst 1992 hat er sein Pfarramt abgegeben. Nüchtern bilanziert er seine Tätigkeit: «Bauen war ein Schwerpunkt ja, aber dass es den Leuten wohl war, war mir wichtig. Vertrauen stiften und Vertrauen finden; in Freude dienen: Gott, den Menschen und der Kirche; das waren meine Anliegen. Ich verlasse die Pfarrei in Ordnung, nicht zerstritten und polarisiert. Das Predigen war mir wichtig, die vielen Kontakte und Beziehungen. Und dass ich mich selber bleiben konnte in meinen Eigenheiten, nie um mein Amt bangen musste, und die Leute in der Kirche zum Schmunzeln, ja zum Lachen bringen konnte.»